

10. Prüfung der Wunder für die Heiligsprechung.

Congregatio Antepreparatoria:

Sel. Salvator von Horta, Franziskanerbruder, † 1567 zu Cagliari in Sardinien. (S. v. 3. III.)

Sel. Andreas Hubert Fournet, Pfarrer von Maillé bei Poitiers, Stifter der Kreuzschwestern vom hl. Andreas, † 1834 zu La Puye. (S. v. 24. XI.)

11. In der Sitzung vom 4. VIII. wurde verhandelt über die Verleihung des Titels eines Kirchenlehrers an den hl. Kardinal Robert Bellarmine S. J. Das Bestätigungsschreiben ist vom 17. September.

Die Frage der Heiligsprechung Alberts des Großen und seine Erhebung zum

Kirchenlehrer wurde am 15. Dezember erörtert. Die Bulle „In thesauris sapientiae“ vom 16. Dezember verleiht Albertus Magnus beide Ehrentitel. Es ist hier also nicht das gewöhnliche Verfahren einer Heiligsprechung eingehalten worden, sondern, da die Heiligkeit Alberts genügend erwiesen und von den Gläubigen anerkannt ist, hat der Papst ihn sofort kraft apostolischer Machtvollkommenheit in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen. Die Bulle nennt es eine Canonisatio aequipollens.

Nicht alle Sitzungen gelangen zu einem sicheren Urteil. Das zeigt die Tatsache, daß im letzten Jahre bei mehreren Causae dieselben Fragen erörtert wurden, die früher schon einmal Gegenstand der Verhandlung waren. Mit Recht ist die Kirche hier nicht voreilig. Die Welt soll wissen, daß ihre Heiligen auch den strengsten Maßstab sittlicher Größe nicht zu scheuen brauchen.

BESPRECHUNGEN

Waitz, Bischof Sigismund: *Paulus, seine Bekehrung und seine Weltmission. Zeitgemäße Erwägungen über christliches Leben und Seelsorge.* Innsbruck, Tyrolia, 1931, 224 S., Gr.-8°, Ganzleinen RM 5.20, kart. RM 4.—.

Unsere Zeit geht der Großstadtkultur entgegen, und die Aufgaben und Schwierigkeiten der Großstadtseelsorge wachsen von Tag zu Tag. Da braucht der Priester in erster Linie eine große Führerpersönlichkeit. Und wer kann diese anders sein, als Paulus. Darum ist das Buch von Bischof Doktor Waitz so zeitgemäß. Der erste Band des groß angelegten Werkes führt uns die Bekehrung des Apostels und seine apostolischen Reisen vor; die ganze Apostelgeschichte vom 9. bis 28. Kapitel mit ihren karitativen, sozialen, gottesdienstlichen und missionsbildenden Aufgaben zieht an unserer Seele vorüber. Wir können in dem Buche studieren, wie Paulus in erster Linie die Großstadtzentren Antiochien, Ephesus, Thessalonich, Athen, Korinth, und endlich am Ziel angelangt, Rom aufsucht; und nicht Massenbekehrung und Massenbetrieb ist es,

sondern kleine organische Zellen sind der Anfang seiner später so blühenden Gemeinden. Der Verfasser versteht es, große Liebe und Begeisterung für die Hl. Schrift zu wecken. Sein Buch ist dem Klerus gewidmet; er soll, in den Geist des Apostel Paulus sich vertiefend, unsere Zeitlage verstehen, Licht und Trost schöpfen in seiner mühevollen Arbeit, und von ihm, neuen Verhältnissen entgegengehend, neue Wege und Methoden für seine Seelsorge lernen.

Wilhelm Bernhardt S. J.

Duperray, J.: *Le Christ dans la vie chrétienne d'après Saint Paul.* 4. ed. Paris, Lecoffre, 1928, 294 S., 8°.

Eine Studie über ein auserlesenes, hochliegendes, hinreißendes Thema! Man wird dem Verfasser beipflichten, wenn er die große Bedeutung der Lehre vom „Mystischen Christus“ betont, die unter den Kämpfen gegen die katholische Glaubenslehre aus der ursprünglichen Vordergrundstellung etwas zurückgetreten ist. Abgesehen von der Erhabenheit ihres Inhaltes, ist sie auch von sehr aktuellem Interesse für

die sozialen und internationalen Fragen der Gegenwart. Die originelle Methode der mit warmer Begeisterung geschriebenen Arbeit besteht darin, daß die in den Paulinischen Briefen verstreuten, rasch hingeworfenen Züge, die dem geistlichen Leben in Christus eigentümlich sind, umsichtig aus dem heiligen Text herausgeholt und, auf ihren Sinn gewürdigt, mit einander verglichen und in übersichtlichen Gruppen vereinigt werden, um sich von selbst zu ergänzen und zu beleuchten. So entsteht eine gelungene, systematisch aufgebaute Synthese, die möglichst annähernd die Grundgedanken des Apostels über die echte Spiritualität erfassen läßt. Das einschlägige dogmatische Material wird vorausgesetzt und auf eine regelrechte exegetische Entwicklung der Texte verzichtet, um die Spiritualität des großen, heiligen Paulus, wie er, von glühender Christusliebe erfüllt, zu uns spricht, ins rechte Licht zu rücken. Damit ist auch der eigentliche Gegenstand der Schrift Duperrays bezeichnet. Es lag dem Apostel ferne, förmliche Lehrstücke über „Spiritualität“ zu schreiben. Was die verschiedenen Umstände, geistlichen Schwierigkeiten und Bedürfnisse der einzelnen Gemeinden erforderten, hat Paulus dem jeweiligen Fall entsprechend sozusagen mit fliegendem Atem diktiert, so daß die systematische Verbindung der verstreuten Einzelwinke in eine übersichtliche Gesamtdarstellung äußerst lohnend sein muß. Diese Aufgabe hat Duperrays gelöst in den drei grundlegenden Kapiteln: Eingliederung in Christus, das Leben in Christus, die Verherrlichung mit Christus. Ein viertes Kapitel schließt sich an über das Leben Pauli in Christus zur Illustration, wie der Apostel seine Theorie selbst mit seiner eigenen asketisch-mystischen Lebensgestaltung in Einklang gebracht hat. Des näheren auf die reichhaltigen Ausführungen dieser großen Gedanken einzugehen, verbietet der uns zugemessene Raum. Nur auf ein paar Hauptstellen, die besonders entsprechen, sei kurz hingewiesen, zunächst auf die meisterhafte Schilderung der Sprache des Heiligen (p. 22 f.), ferner auf die Entwicklung des Mysteriums der Menschwerdung Christi und ihrer Auswirkung im Getauften (p. 212 ff.), schließlich auf die Darstellung des Konzeptes vom mystischen Christus, den der

Verfasser in die Worte kleidet (p. 240): Du Christ toujours vivant qui se cache derrière les chrétiens saint Paul arrivait à la conception du „Christ mystique“ immense, organisé et croissant par l'action proportionnée de chaque membre. L'Église n'est pas seulement la somme des croyants d'esprit, de sang, de mœurs, de langues différents, ni l'ensemble des chrétientés locales; mais le „Christ mystique“, organisme vivant, animé d'un même esprit, participant à la même vie, aspirant à même fin, sous la dépendance d'un même chef. Anhangsweise werden noch zwei umstrittene Textstellen behandelt (über Röm. 6, 5 und 1. Kor. 2, 2) sowie die Frage über den Demutsbegriff Pauli.

J. Stiglmayr S. J.

Goosens, Werner: *Les Origines de l'Eucharistie, Sacrement et Sacrifice*. Paris, Beauchesne, 1931, XXIII u. 390 Seiten, Lex. 8°.

Der Verfasser bezeichnet die Aufgabe, die er sich bei der Ausarbeitung des vorliegenden, bedeutenden Werkes gestellt hat, kurz und bündig in der Einleitung. Angesichts der mannigfachen Versuche, das hehre Geheimnis der Eucharistie aus den ältesten Quellen zu erweisen und zu erklären, stellt er die für den Katholiken maßgebenden Dogmen an die Spitze: Die Eucharistie ist zu betrachten als Sakrament und als Opfer. Dazu tritt als ein der jüngeren Zeit angehöriges Theologumenon: „Die Eucharistie ist ein Mysteriengedächtnis.“ Diese wichtigen drei Termini „Sakrament, Opfer und Kultmysterium“ werden nun eingehend aus den Texten, die vom Abendmahl handeln, herausgestellt und vergleichend geprüft, um zu zeigen, daß es sich nicht bloß, wie protestantische Forscher wollen, um symbolische Zeichen und Aktionen, sondern um transzendente Realitäten handelt und daß die Deutung auf magische Wirkungen, frühzeitige Umbildung der eucharistischen Doktrin, heidnische „Infiltration“ usw. unbedingt abzulehnen sind. Die überreiche Literatur, die Goosens herangezogen hat (S. XIII bis XXI), läßt erkennen, daß den größten Teil der einschlägigen Schriften deutsche Gelehrte, zumal Protestanten, beigesteuert haben. Von besonderem Interesse sind für uns die Urteile

neuerer kathol. Theologen, die sich mit der Eucharistie als „Mysteriengedächtnis“ befassen. Unter einem entschiedenen Protest gegen Wetters synkretistische Auffassung (vgl. Goosen, S. 46 ff.) unternahm P. Casel O. S. B. den Nachweis, daß in der Urkirche und gemäß der alten Tradition die heilige Messe als „Mysterium“ erscheint, indem er nach Ausschaltung wesentlich heidnischer Einflüsse den Bericht über das Abendmahl, das eigentliche Opfergebet in der Messe und vor allem die Anamnese zu Grunde legt. Diese in mehreren Publikationen vertretene These eines Mysteriengedächtnisses fand auf der einen Seite lebhaften Beifall, insbesondere bei den Ordensgenossen Herwegen und Stricker, während auf der anderen Seite ein nachhaltiger Widerspruch einsetzte. Die Polemik diente jedenfalls dazu, die Fragepunkte schärfer anzufassen und bei Analyse der skripturistischen und patristischen Texte mit erhöhter Präzision zu verfahren. Auch die Scheu mochte mehr und mehr gemindert werden, welche durch die unwillkürliche Gedankenverbindung mit den bedenklichen Riten der heidnischen Mysterien bei manchen Lesern hervorgerufen wurde.

Casel macht (S. 54) auf den Umstand aufmerksam, daß das Christentum bei den Heiden und den Juden der Diaspora leichter Eingang fand als bei den Juden von Palästina, insbesondere den Pharisäern, und glaubt daraus folgern zu dürfen, daß die in griechisch-römischen Kreisen verbreitete Mysterienfrömmigkeit ein gut Teil hiezu beigetragen habe. Wir möchten nicht zu viel Gewicht auf solche Beobachtungen legen. Die hinreißende Erhabenheit der christlichen Lehren und Heilstatsachen einerseits, die mit dämonisch bestrickendem Zauber vollzogenen Mysterien des Heidentums andererseits scheinen uns vielmehr gegen eine Förderung in der besagten Hinsicht zu sprechen. Immerhin lassen wir Casel zu Worte kommen, wenn er fortfährt: „Rien d'étonnant, par conséquent, que les chrétiens aient employé très tôt des conceptions et des expressions qui, à l'origine, ont appartenu au domaine des mystères. Tout en ayant en horreur le paganisme et ses cultes naturistes, ils ont vu que le type cultuel du mystère avait trouvé sa réalisation la plus pure dans le culte chrétien.“ Eine eingehende Würdigung läßt Goosens auch den

Studien Wielands über die Eucharistie („Mensa et Confessio“, „Der vorirenäische Opferbegriff“) zuteil werden. Nach der scharfen Opposition, in welcher P. Dorsch S. J. Wielands befremdlichen Resultaten entgegentrat, ist es wohl verständlich, daß auch Goosens wiederholt seine ablehnende Stellungnahme gegen Wieland kundgibt. Wie könnte er sich auch mit dem Ergebnis Wielands befreunden, das er also charakterisiert: „Dans l'Eglise primitive la célébration de l'eucharistie aurait consisté dans la simple récitation d'une action de grâces qui était censée convertir le pain et le vin au corps et au sang du Christ et les donner en nourriture et en breuvage spirituels aux fidèles . . . Bref, du point de vue liturgique le sacrifice eucharistique consistait dans une prière . . .“ (S. 60).

Jos. Stiglmayr S. J.

Völker, Walther: Das Vollkommenheitsideal des Origenes. Eine Untersuchung zur Geschichte der Frömmigkeit und zu den Anfängen christlicher Mystik. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1931, IV u. 235 S., lex. 8° (= Beiträge zur historischen Theologie VII).

Den großen, seit Jahrhunderten umstrittenen Former der östlichen Frömmigkeit in „der Einmaligkeit seiner Gestalt“ und in „der Geschlossenheit und inneren Größe seiner Persönlichkeit“ zu schauen, das hat sich dieses ausgezeichnete Werk zur Aufgabe gestellt. Der Inhalt des Werkes ist klar und übersichtlich aufgebaut. Kapitel 1 handelt von der Vorbereitung des geistlichen Aufstiegs, vom Kampf gegen Sünde, Welt und Leidenschaft. Kapitel 2 stellt die Gnosis als asketisches Ideal dar, Entstehen, Inhalt und Verhältnis zur Pistis werden dargelegt. (Was dieses Verhältnis Pistis-Gnosis betrifft, so hätten die Fragen berücksichtigt werden können, die Lebreton in seinem lehrreichen Aufsatz „Les degrés de la connaissance religieuse d'après Origène“, *Recherches des sciences religieuses* 1922, 265, zu lösen sucht.) Kapitel 3 zeichnet das tätige Leben des Pneumatikers in seinem Verhältnis zur Umwelt, in seiner ethischen Grundhaltung. Und ein 4. Schlußkapitel gibt eine Zusammenfassung

des origenischen Vollkommenheitsideals in Gebet und Nachfolge Christi. Es ist ein grundlegender Vorzug dieses Werkes, daß diese Aufgabe auf einem bisher noch kaum beschrittenen Weg gelöst wird. Origenes ist in seiner Bedeutung für die Geschichte der Frömmigkeit nicht zu erfassen von seiner religionsphilosophischen Seite her. Origenes ist größer und reicher als sein System — und christlicher. Deswegen muß er von seinem Gesamtwerk aus erfaßt werden — nicht etwa nur von seinen theoretischen Werken „de principiis“ und „Contra Celsum“ aus, wie dies neuestens noch de Faye in seinem dreibändigen Origeneswerk tut. Und da leistet das vorliegende Werk ganze Arbeit, vor allem in der Verwertung der Homilien. Aber was noch wichtiger ist: selbst auf Grund des Gesamtwerkes würde das Bild des Origenes wohl falsch werden (und die geradezu ergötzliche Reihe der Forscher, die in dem einleitenden Überblick über die Origenesforschung vorbeiziehen müssen, bestätigt das mit dem Wirrwarr ihrer Ansichten), wenn nicht der Versuch wenigstens gewagt wird, den Menschen Origenes zu suchen, hinter allem Schrifttum, ihn zu begreifen im Innersten seiner Persönlichkeit, um ihn dort in seiner religiösen Eigenart zu erfassen und dann in den Gang der Frömmigkeitsgeschichte einzuordnen (S. 15). Völker tut das mit Fleiß und Belesenheit, ohne sich in der Fülle des Zusammengesuchten zu verlieren, er tut das vor allem auch mit vorsichtiger, leise und doch eindringlich suchender Hand, und dem ganzen Werk spürt man es an, daß der Verfasser geleitet ist von jenem Wort Friedrich Wolters, mit dem das Vorwort schließt: „... daß wir den immer nachdringenden Flug nur wagen, weil uns die Schwinge der Liebe und der Verehrung aufwärts trägt.“

Hier liegt nun aber die Gefahr, der auch dieses Werk zum Teil erlegen ist. Gerade dieses Suchen nach dem innersten Standpunkt des Origenes, nach dem Mittelpunkt, von dem aus seine religiöse Welt erst begreifbar wird, ist wie nichts anderes abhängig oder doch beeinflussbar von dem a priori des Suchenden, und selbst die „objektive“ Fülle der zitierten Origenesstellen stellen sich von einem „anderen“ a priori aus dar als Auswahl, die Wichtiges ausläßt. Völkens Origenes ist vielleicht doch

zu „protestantisch“ ausgefallen. Der wahre, der ganze Origenes ist und bleibt „katholisch“.

Völker sieht in dem origenischen Vollkommenheitsideal vor allem das sittliche Streben, die gestellte Aufgabe, das Ringen um den Aufstieg zu den Höhen des Pneumatikers. Und es ist gut, das herauszustellen; denn nirgendwo in der Literatur des dritten Jahrhunderts wird es so klar wie bei Origenes, vor allem in seinen Homilien, daß gegenüber aller gnostischen oder doch gnostisierenden Auffassung des Gnadenlebens als eines einmal und unverlierbar gegebenen Besitzes, die christliche Vollkommenheit ein das ganze Leben füllendes Streben und Ringen ist, eine sittliche Aufgabe, die das in der Taufe geschenkte Leben erst zu gestalten hat. Das hat Völker mit erstaunlicher Belesenheit dargetan. Aber er übersieht nun doch das, was wir als „katholisch“ im eigentlichen Sinn bezeichneten: die ontischen Voraussetzungen des Frömmigkeitslebens, das „Sakramentale“, mit einem Wort: es fehlt die Darstellung der Tauffrömmigkeit des Origenes, die so wesentlich ist, so sehr Trägerin aller anderen Ausführungen, so sehr Ausgangspunkt der Frömmigkeitslehre, und darum — so selbstverständlich, daß sie neben den breiten Darstellungen des „Sittlichen“ wohl leicht übersehen wird, weil eben auch Origenes vom Selbstverständlichen nicht häufig spricht. Völker hätte noch tiefer dringen müssen. Das Katholische in Origenes' Frömmigkeit ist noch „metaliterarischer“ als die von Völker aufgedeckten Grundkräfte dieser Frömmigkeit, und es kann wohl ganz nur von einem gleich katholischen „a priori“ erfaßt werden, von einem gleich katholischen Glauben an die „Realität“ von Taufgnade und Fleischauf-erstehung und Gottschau. Völker unterliegt hier wie in seinem früheren Werk „Das Bild vom nichtgnostischen Christentum bei Celsus“ (Halle 1928) der Gefahr, zugunsten der origenischen „Geistigkeit“ das Frömmigkeitsleben des „handfest“ (S. 22) glaubenden katholischen Volkes zu vergrößern — und verschließt sich damit auch das Verständnis des Origenes selbst. Auch für Origenes ist das große, gewaltige Geschehen in der Taufe grundlegend für alles Leben der Frömmigkeit, der einmalige Durchgang durchs Rote Meer auf dem Weg zum Ver-

heißungsland. Man könnte eine ganze Taufaszese schreiben aus Origenes' Homilien. Und wenn es auch wahr ist: „non omnes, qui ex Istrahel, hi sunt Istrahelitae, neque omnes, qui loti aqua continuo etiam Sancto Spiritu loti“ (in Jos. homil. 4, 2; GCS VII Bährens 310 Z. 14 ff.) — auch nach Origenes ist der Getaufte schon „im Besitz“, ist wesentlich gerettet, auch wenn er noch kämpfen muß, ist der „Welt“ entkommen und ist schon „drüben“, im anderen Kon. Gerade dann, wenn man die historische Bedeutung des Origenes darin sieht, daß er die altchristliche Idee vom „neuen Leben“ des „Heiligen“, das in Wasser und Geist durch Christus geschenkt ist, nun voll erkennt als ergänzungsbedürftig durch Aszese, durch langsamen, stufenweisen Aufstieg zur erst zu erkämpfenden „Heiligkeit“, wenn er die „Neuschöpfung in Gott“ erkennt als „tägliches Wachsen“ durch eigene Anstrengung, dann darf eine Darstellung der origenischen Frömmigkeit den sakramentalen, übernatürlich-ontologischen Ausgangspunkt des asketischen Strebens nicht überschen. Wenn Völker also sagt: „Unpaulinisch ist (bei Origenes) endlich auch das Fehlen eines plötzlichen Bruches mit der Sünde, einer Neugeburt des Menschen“ (S. 43), dann wird das weder der paulinischen noch der origenischen Frömmigkeitslehre gerecht. Beide sind „katholischer“: keiner übersieht die ontische Gabe und die daraus erwachsende sittliche Aufgabe.

Wie grundlegend diese mehr das „Sein“ des Gnadenslebens betonende Auffassung der Frömmigkeit wäre, sieht man weiterhin deutlich an dem Kapitel über die „Nachfolge Christi“. Die Nachfolge Christi tritt in Origenes' Frömmigkeitslehre „beherrschend in den Mittelpunkt“ (S. 218). Grundlage dafür ist aber nicht nur etwa dies, daß Jesu Person auf Origenes „einen starken Eindruck“ gemacht hat. Die Stellung der Nachfolge Christi ist hier (wie bei Paulus und wie bei Ignatius von Antiochien) letztlich auch nur auf Grund des seinhaften Zusammenhangs zwischen Christus und dem Gläubigen zu verstehen. — Ähnliches gilt von der Stellung der übrigen religiösen „Realitäten“ im origenischen Frömmigkeitsideal: Kirche, Fleischauferstehung, Gericht. In der Darstellung Völkers löst sich das alles auf zu einem kühlen Moralsystem; der

g a n z e Origenes wirbt und glüht und leidet für die große Seinswirklichkeit — mag noch so vieles in seiner tatsächlich aufgezzeichneten Predigt oder gar Spekulation in die andere Richtung weisen.

Es gäbe noch Seite um Seite Kleinigkeiten auszustellen. Wir übergehen das. Das Werk ist zu einheitlich gut und einheitlich falsch, als daß solche Korrekturen am Ganzen etwas ändern könnten. Wir betonen noch einmal: der lebenspendende, alle literarischen Außersicherscheinungen nährende Mittelpunkt der origenischen Frömmigkeit liegt tiefer als es Völker sieht. Man möchte nur hoffen, daß der Verfasser „mit immer nachdringendem Flug“ auch zu dieser Tiefe vorstößt; er wird dann die Origenesforschung und damit die Kenntnis der gesamten Frömmigkeitsgeschichte mit seiner ausgezeichneten Belesenheit in wesentlichen Punkten fördern.

Hugo Rahner S. J.

Fleury, E.: *Saint Grégoire de Nazianze et son temps*. Paris, Beauchesne, 1930, XII u. 382 S., Gr.-8°.

Ein Buch, das durch formvollendete Darstellung ununterbrochen fesselt, durch lichtvolle, sympathische Zeichnung des Charakters, der Begabung und der Lebensschicksale Gregors gewinnend anmutet, durch den lebensnahe dargestellten Hintergrund der kirchlich-politischen und literarisch-kulturellen Zeitverhältnisse reichliche Belehrung bietet! Wort für Wort sieht man die hohen Absichten verwirklicht, mit denen laut der Vorrede der Verfasser an die Abfassung des schönen Werkes gegangen ist. Nicht eine „Heiligenbiographie“ wollte er schreiben, um nur erbaulich zu wirken, sondern eine eindringende „psychologische“ Studie, wozu die mit einem Überschwang des Empfindens beladene Seele des großen Nazianzers einladen mochte, und ein bedeutendes Stück Kirchen- und Literaturgeschichte, wo der gefeierte „Theologe“ des Trinitätsgeheimnisses, der hinreißende Meister der Kanzelrede, der hervorragendste Repräsentant hellenisch-christlicher Bildung, der unentwegte Vorkämpfer gegen lebensfeindliche Bewegungen und der in beständigen Krisen und tragischen Peripetien umhergeworfene Kirchenlehrer in vielfach

geklärtem Lichte vor unseren Blicken erscheint¹.

Um nur einiges hervorzuheben, wie deckt Fleury umsichtig alle tiefer liegenden psychologischen Wurzeln auf, aus denen sich das Verhalten Julians, gegen den Gregor die zwei bekannten, allerdings leidenschaftlichen Schmähreden geschrieben hat, erklären läßt. In dem bedauernswerten Zwischenfall, der Gregor und seinen Herzensfreund Basilius wegen des Bistums Sasima entzweite, werden dem tatkräftigen, mit praktischen Schwierigkeiten ringenden Kirchenfürsten Basilius mildernde Umstände zugebilligt und ist auf Gregors explosives Temperament entschuldigend hingewiesen. Der leidige Mißgriff, den Gregor mit der Lobrede auf den raffinierten Schwindler Maximus philosophus beging, ist für uns kaum begreiflich, zumal es an Warnungstimmen der Gemeinde nicht fehlte. Durch die detaillierte Zeichnung von Gregors rhetorischer Selbsteingekommenheit können wir uns leichter mit der Entgleisung versöhnen, für die der bitter Enttäuschte überreichlich sich betrübte und schämte. Der herrliche Kaiser Theodosius, vom besten Willen beiseelt, den kräftigsten Verteidiger des heiligen Glaubens auf den erzbischöflichen Stuhl der Hauptstadt zu erheben, drang in ihn, die geliebte Einsamkeit zu verlassen und mit seinem Ansehen als Prediger, Theologe und strenger Aszet der bedrängten Kirche zu Hilfe zu kommen. Gregor folgte schließlich, aber ein paar mißliebige Erfahrungen auf dem Konzil von Konstantinopel und die Gegnerschaft der ägyptischen Bischöfe bewogen ihn zur unerwartet schnellen Abdankung. Fleury bemerkt hiezu u. a.: On peut se demander si, à telles heures de crise, il n'était pas, jusqu'à certain point, la proie du délire de la

persecution. Le fond de son tempérament avait à coup sûr quelque chose de morbide. Il manquait d'assiette et d'équilibre. Les puissances du sentiment qui font l'artiste et le poète se soumettaient facilement chez lui la raison raisonnante (S. 327). — Ein weiterer Vorzug des Fleury'schen Werkes besteht in der fachkundigen Besprechung und Analysierung der zahlreichen, mannigfaltig nach Gelegenheit, Ort und Zeit abgestuften Reden Gregors, so daß sie in die äußere Situation lebendig eingebettet erscheinen. In ihnen wird das Eigentümliche der nach den antiken Kunstregeln verfaßten Reden ebenso nach der lobenswerten Seite offenbar, wie andererseits auch das ins Rhetorische und Sophistische zu sehr gesteigerte Element nicht zu verkennen ist. Eine besondere, liebende Sorgfalt hat der Verfasser der Schilderung des altklassischen Briefstils und insbesondere der stilistischen meisterhaften Korrespondenz Gregors zugewendet. Welch imposante Reihe von hervorragenden Persönlichkeiten aus allen Kreisen taucht da vor uns auf; wie mannigfaltig sind die Gegenstände, öffentliche und persönlich-private Fragen, die zur Verhandlung kommen; wie feinfühlig, sachgemäß, liebenswürdig oder, wenn es sein muß, erregt und stürmisch weiß der Schreiber sich jedesmal auszudrücken! Hier lernt man das Naturell des Nazianzeners mit seinen Vorzügen und Schwächen am besten kennen. Fleury steht nicht an, diesem Zweig des von Gregor hinterlassenen Schrifttums, was lebensvolles und interessantes Moment betrifft, vor allen andern die Palme zuzuerkennen. Weniger hoch sind die Dichtungen Gregors nach ihrem ästhetischen Charakter einzuschätzen. Die Lehrgedichte sind eher versifizierte Prosa; inhaltlich wichtig ist das lange Gedicht de vita sua, an das Fleury wissenschaftliche Erläuterung über die Autobiographie im Altertum knüpft. Schließen wir mit dem Verfasser: Pour avoir été de taille à opérer en soi mieux que personne la difficile fusion du double métal grec et évangélique, Grégoire de Nazianze ne se dresse pas seulement à nos yeux comme une de plus nobles figures du IV^e siècle, il n'est pas seulement un des docteurs les plus justement vénérés de l'Église, nous le tenons pour un des Héros de l'humanité pensante et chrétienne.

Jos. Stiglmayr S. J.

¹ Wie sehr es Fleury um objektive Darstellung zu tun war, geht aus seinem Geständnis hervor: „Si le célèbre docteur cappadocien est l'un des plus nobles représentants de l'épiscopat au IV^e siècle . . . s'il est digne par ses vertus du culte, que lui rend l'Église, il ne s'ensuit pas qu'il n'ait payé son tribut à l'humaine nature. L'évêque . . . a été un assez médiocre conducteur d'hommes; l'orateur, riche de verbe et de sentiment, a trop souvent donné dans la sophistique; le saint lui-même si épris d'ascétisme et de solitude, n'a pas toujours habité les cimes de l'héroïsme. Fallait-il tirer le voile sur les faiblesses, les limites, les lacunes de Grégoire . . . ? Je ne l'ai pas crus. Durch ungeschminkte Darstellung der Wahrheit sei der Kirchengeschichte und Gregors Andenken besser gedient.

Baumstark, Anton: Missale Romanum. Seine Entwicklung, ihre wichtigsten Urkunden und Probleme. Nijmegen, W. van Eupen, 1930, 238 S., 8°.

Es muß dem Verfasser keine geringe Mühe gekostet haben, für das vorliegende Werk ein so erdrückendes Material von Einzelheiten aufzubringen und in eine historische Entwicklung einzustellen. Der Weg, den er durchwandert, beginnt mit dem Apologeten Justin (Mitte des 2. Jahrh.) und endet mit Pius XI! Allerdings ist nach seinen Ausführungen von einer Entwicklung des Missale Romanum im strengen Sinn des Wortes während des ersten Jahrtausends n. Chr. keine Rede. Wir haben es mit dem komplizierten Prozeß eines allmählichen Entstehens zu tun. Eine Vielzahl verschiedener liturgischer Buchtypen, die sich zur Dreizahl zusammenschlossen: Sakramentar, Meßgesangbuch und Perikopenüberlieferung, sind dem Einheitstypus des Missale plenum vorausgegangen. Darüber kann zur Zeit aus Mangel an genügenden Vorstudien noch keine abschließende Arbeit geliefert werden. Als dieser ersten Epoche angehörig behandelt der Verfasser „Kanon und Karfreitagsgebete“, „Schriftlesung und Psalmengesang“, „die ältere ‚Gelasianische Tradition‘“ und die „stadtrömische Entwicklung des 7. Jahrhunderts“ (Nachrichten des Liber Pontificalis, Evangelienbücher, Meßgesangbuch, Sakramentar). Daran schließt sich ein Überblick über „Angelsächsische und panonisch-rhätische Überlieferung“ und eine Würdigung der „Gelasianischen“ Tradition des 8. Jahrhunderts. Mit Karl d. Gr. setzt eine neue Epoche ein. „Rom steht als der beherrschende Begriff im Mittelpunkt jener einzigartigen geistigen Bewegung, die der Name der karolingischen Renaissance bezeichnet. Ihr ordnet, für das gottesdienstliche Leben eine Parallelerscheinung zu dem bewußten Anknüpfen an das Erbe der klassischen Literatur und zu dem Schaffen der karolingischen Kunst, auch der Wille sich ein, die eucharistische Feier im strengsten Anschluß an rein römischen Brauch zu gestalten“ (S. 103). Aber das Ergebnis der „Liturgiepolitik“ Karls ist von derselben kurzen Dauer wie das von ihm gegründete Großreich gewesen. Im 8. Kapitel „Um die deutsche Überlieferung der Ottonen- und

Salierzeit“ wird auf die „große geschichtliche Tatsache“ hingewiesen, „daß nicht das fränkisch-römische Sakramentar, sondern das „Gelasianum“ des 8. Jahrhunderts „der eigentliche Ahne des Tridentinischen Missale Romanum“ geworden, weil es im Deutschland der Ottonen und Salier seine stärkste Nachwirkung gehabt hat, was wiederum mit der Mission des hl. Bonifatius zusammenhängt (S. 129). Entsprechend dem Ausweis der im folgenden 9. Kapitel angeführten Dokumente bahnte sich dann der Weg zum „Vollmissale“ an, wie es als „Missale Curiae“ und gemäß der Tridentinischen Reform ausgestatter wurde. Interessant ist zu beobachten, welche entscheidend fördernde Stellung zum Missale Curiae der Franziskanerorden einnahm. Das Tridentiner Missale, dessen Reform die Konzilsväter dem Papste Pius V. anvertrauten, erfuhr unter Clemens VIII. eine erneute Reform und ging unter Urban VIII. in dritter Gestalt in die Welt hinaus. Baumstark schließt sein gelehrtes Buch mit dem Hinweis auf Pius X. und Pius XI. Ihnen „blieb es vorbehalten, nunmehr ungleich bestimmter (als es bei der Revision Leos XIII. geschah) die Bewegung in der Richtung einer Rückkehr zu alter Tradition wieder aufzunehmen, die schon in der Reform von 1604 spürbar war . . . Es bedeutet Rückkehr . . . doch etwa zu der Haltung des ursprünglichen Sakramentars Gregors d. Gr. . . . wenn heute an der Verehrung des allerheiligsten Herzens die modernere Form, die in ewig jugendlicher Fruchtbarkeit das liturgische Leben der Kirche dem Kult des *Κόριος Χριστός* gegeben hat, in einer eigenen Präfation einen Ausdruck gewinnt, der an Gedankentiefe und an Rhythmus stahlharter sprachlicher Gestaltung mit den besten entsprechenden Texten ältester Tradition wetteifert.“ — Wertvoll und dankenswert ist der Anhang, eine Übersicht über die Entwicklung des beweglichen Festjahres vom 6. bis 16. Jahrhundert.

Jos. Stiglmayr S. J.

Cayré, Fulbert: Précis de Patrologie. Histoire et Doctrine des Pères et Docteurs de l'Église. T. I (livres I et II),

¹ So benannt, weil es in der päpstlichen Hofkapelle des Lateranpalastes gebraucht wurde.

XXIII u. 740 S., t. II (l. III et IV), VI u. 923 S.; Paris, Société de S. Jean l'Évangéliste, 8°.

Eine „Patrologie“ eigener Art, die unter dem obigen Titel vorgelegt wird! Sie will ein Handbuch für die Studierenden von Priesterseminarien (Grands Séminaires) sein, in welchem die Schüler über mehr als ein Gebiet der heiligen Wissenschaft sich orientieren können, um während der Seminarzeit die Quintessenz der katholischen Lehranschauungen in Dogma, Moral, Ascese und Mystik in sich aufzunehmen. Natürlich war es da geboten, bei vollkommener Beherrschung des ungeheuren Stoffes mit äußerster Präzision zu verfahren, überall den Kern der wissenschaftlichen Fragen herauszustellen und dessen Ausstrahlungen im historischen, intellektuellen und sozialen Milieu zu skizzieren, festgefügte Gruppen von führenden Persönlichkeiten und beherrschenden Ideen zu vereinigen und so Entstehen und Ablauf der charakteristischen Strömungen in einem gewaltigen Spiegelbild einzurahmen. Der Umfang der Arbeit dehnt sich folglich ungewöhnlich ins Weite, denn im 4. Buch sind die großen Theologen und Mystiker des Mittelalters in derselben Weise wie die Väter der alten Kirche behandelt. Nicht ein Anhang, sondern eine „Fortsetzung“ des patrologischen Gegenstandes soll das sein. — Eine besondere Hervorhebung verdient unter den Eigentümlichkeiten des originellen Werkes, daß es die „Prinzipien des geistlichen (aszetisch-mystischen) Lebens“ überall mehr ins Licht zu rücken bestrebt ist¹. — Man muß gestehen, der Verfasser ist ein praktischer Schulmann, ein Lehrer von Gottes Gnaden. Zielsicher geht er an die Lösung seiner Aufgabe, die manchem, wie er selbst gesteht, auf den ersten Blick „chimärisch“ erscheinen könnte. Nach einer gedrängten Einleitung, welche u. a. die „Grundbegriffe der mystischen Theologie“ entwickelt, verbreitet sich das erste Buch über die Frühzeit der Patristik (Apostolische Väter bis Dionysius von Alexandria), stets nach dem konstanten Schema: Leben des Autors, sein Charakterbild,

authentische Schriften, das darin niedergelegte Lehrgut. An die Spitze bedeutsamer Abschnitte ist jeweilig eine Skizze der Zeitlage gestellt (le milieu historique, social et intellectuel). Entsprechend der hervorragenden Bedeutung eines kirchlichen Lehrers wird seinem Schrifttum und auch dem öffentlichen Wirken ein breiter Raum eingeräumt, z. B. Chrysostomus, Augustinus, Thomas von Aquin². Das zweite Buch schließt ab mit Augustinus. Das dritte Buch umfaßt in neun Kapiteln die Autoren von Cyrillus von Alexandria bis zum Studiten Theodorus († 826). Daß es dem Verfasser ernst gemeint war, der Wahrheit überall Zeugnis zu geben und allenthalben die verlässigsten und neuesten Werke heranzuziehen (t. I p. XIV), tritt wie andern Orts so auch im zweiten Bande und namentlich im vierten Buche zutage. Man vergleiche die Darstellung des Monophysitismus, die prägnante Charakterschilderung Cyrills von Alexandria u. a. Wohlthuend wirkt die ruhige, maßvolle Art, wie die theologischen Kontroversen des Mittelalters besprochen werden. Es sei nur auf den vielberufenen Gegensatz zwischen Thomismus und Molinismus (bzw. Kongruismus) verwiesen (t. II 743—772). — Allgemeine und spezielle Bibliographie, Indices und namentlich die „Table doctrinale“, eine Zusammenstellung der wichtigen Vätertexte nach den modernen Gesichtspunkten der philosophischen, theologischen, mystischen und pastoralen Fachgruppen, erhöhen wesentlich den Wert des Buches. Msgr. Batiffol hat sich nach Erscheinen des ersten Bandes höchst anerkennend dem Verfasser gegenüber ausgesprochen: une formidable quantité d'informations, mais tout cela est si ordonné, si digéré, si homogène que l'on s'instruit toujours avec vous, et que l'on n'a presque jamais la tentation de vous contredire (t. II VI). Was die religiöse Pietät und treukirchliche Gesinnung des Verfassers betrifft, der dem Augustinerorden angehört und Professor am theologischen Scholastikat seines Ordens (de l'Assomption) in Löwen ist, so erübrigt sich wohl, zu bemerken, daß man sein Werk „inoffenso pede“, um einen alten Kritikerspruch zu gebrauchen, von Anfang bis zu Ende durchwandern kann.

Jos. Stiglmayr S. J.

¹ Nous avons essayé de combler cette lacune, non pas en cherchant à tout dire en une matière immense, mais en mettant en lumière les principes de la spiritualité que l'on trouve chez tous les grands Maîtres et dont s'inspirent les autres.

² Letzterem ist im 2. Bande, S. 522—697, eine förmliche Monographie gewidmet.

Plus, Raoul: *La Sainteté catholique*. Paris, Bloud & Gay, 1928, 148 Seiten, 8°.

Gegenüber den modernen Propheten, welche einen baldigen Untergang des Christentums vorauszusagen sich anmaßen¹, hat P. Plus in energischer Abwehr die bezeichnete Schrift herausgegeben. Im ersten Teil derselben zeigt er die idealen, übernatürlichen Grundlagen des Reiches Christi (*les sources de la sainteté catholique*). Ein göttliches Ideal als Haupt und Vorbild, eine Lehre, die scheinbare Gegensätze harmonisch ausgleicht und der Natur des Menschen durchaus angepaßt ist, endlich unerschöpfliche Kraftquellen, aus denen die katholische Kirche ununterbrochen gespeist wird, sichern ihrer Heiligkeit eine siegreiche Dauer durch alle Zeiten. Im zweiten Teile liefert der Verfasser hierfür den Tatsachennachweis. Auf Grund zahlreicher Beispiele aus dem Leben der näheren Gegenwart tut er überzeugend dar, daß „Heiligkeit“ im allgemeinen Sinne, als übernatürliches Tugendstreben, im Schoße der kathol. Kirche auch heute bei vielen braven Gläubigen aller Stände anzutreffen ist. Wenn sie auch nie kanonisiert werden, rechtfertigen sie dennoch das Merkmal der Heiligkeit der katholischen Kirche. Im vorzüglichen Sinne allerdings pflegen wir das Prädikat „heilig“ solchen Personen beizulegen, welche sich durch eine ungewöhnliche Höhe gläubig-sittlicher Vollkommenheit auszeichnen (*sainteté éminente*). Mögen sie nun bereits in die Zahl der Heiligen eingereiht sein, oder durch den heroischen Grad ihrer Tugenden die besondere Verehrung und Liebe ihrer Zeitgenossen erworben haben, sie sind allzumal ein leuchtendes Zeugnis dafür, daß ganz hervorragende Heiligkeit zu jeder Zeit und bei allen Berufsklassen in gar manchen Herzen entweder still erblüht oder ein überaus segensreiches Wirken nach außen entfaltet. Der Verfasser führt uns durch eine vierfache großartige Galerie von heiligen Männern und Frauen, je nachdem sie

dem Ordensstande, den Glaubensboten der äußeren Missionen, dem Priesterberuf und dem Laienstande angehören, und läßt sie in ihren Worten und Taten zu uns sprechen. Er beschränkt sich so ziemlich auf Namen, die seiner eigenen (französischen) Nation angehören und uns bisher weniger bekannt gewesen sind. Ein letztes Kapitel (S. 114 bis 141) befaßt sich mit beachtenswerten Reflexionen über die Eigenart der katholischen Frömmigkeit in der Jetztzeit, ihre Bewährung im Weltkrieg und in den Martyrien für den Glauben im praktisch-tiefen Erfassen der christlichen Dogmen (z. B. der Trinität) und der erlösenden Mitarbeit an den Gliedern des mystischen Leibes Christi. Zwei schöne Schlußgedanken krönen das Werk: erstens ist die Kirche auf Erden eine streitende Kirche, untermischt mit erstorbenen oder feindseligen Elementen; zweitens ist mit einer noch weiten Zukunft in der Ferne zu rechnen, wo das Reich Christi zur vollen Ausdehnung auf dem Erdkreis gelangen soll.

Jos. Stiglmayr S. J.

Baldan, Giuseppe: *Vita di S. Antonio di Padua*. Padova, Liberia Antoniana, 1931, XI u. 331, 8°, L. 6.—

Durch dieses Werk ist die bereits so reiche Literatur über den Heiligen von Padua um ein bedeutendes Lebensbild bereichert worden. Msgr. Baldan hat alles, was über den Heiligen geschrieben wurde, genau geprüft und gründlich studiert. Sein vorliegendes Buch enthält außer der Biographie des Heiligen ein mit großer Gelehrsamkeit entworfenes Bild der politischen und kulturellen Lage Mittel- und Oberitaliens im 12. und 13. Jahrhundert, eine ausführliche Geschichte der Entwicklung des Franziskanerordens zur Zeit des hl. Antonius, speziell der Beziehungen des milden, demütigen Heiligen zum herrischen, gewalttätigen Bruder Elias.

Von ganz besonderem Wert ist diese Biographie, weil der Autor genau angibt, welche von den Handlungen des großen Wundertäters geschichtlich beglaubigt sind und welche auf unsicherer Basis oder nur auf frommen Legenden beruhen.

N. v. Gutmansthal.

¹Proudhon z. B. schrieb 1860: *Que les âmes dévotes prennent leur passeport d'avance, parce que, avant dix ans, il ne restera plus un seul prêtre pour administrer les saint huiles*. M. Léon Denis spricht große Worte: *C'est d'un mal organique que l'Eglise se meurt; chez elle le foyer de la vie est atteint . . . Depuis longtemps l'esprit de Jésus semble avoir abandonné l'Eglise*.

J a m m e s, F r a n c i s: *Lavigerie*. Paris, Flammarion, 1927, 207 S., 12^o, Fr. 12.—

In diesem ersten Bande einer neuen Folge „*Les grands coeurs*“ bringt uns Francis Jammes in kurzen Zügen ein prächtiges Lebensbild des Kardinals Lavigerie. Die Sprache dieser Studie ist glänzend, aber ihr blumenreicher und gesuchter Stil macht sie etwas schwer verständlich und sogar der Franzose wird manchen Satz darin mehrmals lesen müssen, um dessen Sinn richtig zu erfassen. Jammes zeigt uns Charles Martial Allemand-Lavigerie als Sproß kleinbürgerlicher, nicht besonders religiöser Familie Südfrankreichs: äußerst begabt, jedoch von herrischer Natur, hatte er schon im frühesten Alter beschlossen, Priester zu werden, und nur durch seine glühende Liebe zu Gott und seinen unerschütterlichen Gehorsam gegenüber der Kirche und der päpstlichen Autorität wurde sein Charakter gemildert. Jammes erzählt uns weiter von den glänzenden Studien und dem ganzen Werdegang Lavigeries, der im Jahre 1863 Bischof von Nancy, 1882 Kardinal und 1884 Erzbischof von Karthago wurde. Kaum war er zum Primas von Afrika ernannt worden, da entfaltete er eine mächtige und segensreiche Tätigkeit in seinen ihm zur Missionierung anvertrauten wilden Gegenden und schuf sich dazu in den „Weißen Vätern“ und „Weißen Schwestern“ eine starke und wackere Schar von Glaubensstreitern. Bis zu seinem Lebensende mußte Lavigerie einen ständigen Kampf gegen die „liberale“ Kirchenpolitik Frankreichs führen, der jedoch bei weitem überboten wurde durch den andern weit heftigeren Kampf gegen den Sklavenhandel in Afrika, den Jammes geradezu erschütternd schildert. Ein internationaler afrikanischer Antisklavereikongreß, den der geistes Kardinal anregte und von dem er alles in der Bekämpfung erwartete, kam aus Verscheiden Frankreichs nicht zusammen. — Das vorliegende Buch muß jeden Leser fesseln. Es ist das Leben eines Helden, erzählt von einem Dichter.

N. von Gutmansthal.

G o y a u, G e o r g e s: *Le Cardinal Mercier*. Paris, Flammarion, 1930, 202 Seiten, 8^o, Fr. 12.— (*Les grands coeurs*).

Goyau zeigt uns Mercier von allem Anfang an als einen, im besten Sinne, ganz modernen Priester. Mit Genugtuung wird die französische Abstammung der Merciers hervorgehoben. Die glänzenden Studien des Abbé Mercier sowie seine rasche Karriere bezeichneten ihn im voraus als für die höchsten Stufen der kirchlichen Hierarchie prädestiniert. Als Professor und Organisator der Universität von Löwen erwarb er sich große Verdienste, indem er im Sinne der Enzyklika Leos des XIII. „*Aeterni Patris*“ die thomistische Philosophie dort zu hohem Ansehen brachte.

Indessen wurde er unter Pius X. zum Erzbischof von Mecheln, Primas von Belgien und zum Kardinal erhoben, mußte also seine philosophische Tätigkeit verlassen. — Nun kamen die schmerzlichen Jahre von 1914 bis 1918, während denen sich der Kardinal als glühender Patriot zeigte und der deutschen Macht mit großem Mut entgegentrat. — Georges Goyau versucht zu beweisen, daß Kardinal Mercier kein Deutschlandhasser, sondern nur ein heldenmütiger Kämpfer für das Recht und die Freiheit Belgiens gewesen sei.

Die letzten Jahre seines Lebens widmete der Kardinal ganz besonders dem Wirken für die Einheit des Glaubens. Die sogenannten „*Conversations de Malines*“, in welchen hervorragende Mitglieder der englischen Hochkirche unter Anführung des Lord Halifax, Präsident der „*English Church Union*“, Besprechungen provozierten, um eine Vereinigung mit der katholischen Kirche anzubahnen. In fünf Konferenzen, welche zwischen Kardinal Mercier und Lord Halifax samt einigen Anhängern stattfanden, wurde mit Eifer und bestem Willen eine Annäherung der beiden Standpunkte anzubahnen versucht, bis am 23. Jänner 1926 der Tod des Kardinals diesen aussichtsreichen Arbeiten ein Ende machte.

Goyau erzählt rührend, wie der sterbende Kardinal achtundvierzig Stunden vor seinem Tode dem herbeigeeilten greisen Lord Halifax die Arme entgegenstreckte und diese beiden Männer, denen es bei Lebzeiten nicht gegönnt war, an demselben Altare zu kommunizieren, die Einigkeit ihrer christlichen Gesinnung in einer letzten Umarmung bezeugten!

N. v. Gutmansthal.

Walter, Josef: Der katholische Priester in seinem Leben und Wirken. Geistliche Lesungen. 5. Auflage, vorbereitet von Josef Liensberger. Innsbruck, Tyrolia, 1928, 496 S., 8°, RM 6.—

„Der katholische Priester“ von Propst Walter ist in 5. Auflage erschienen. Der H. H. Kanonikus Liensberger, ein langjähriger Freund des Verstorbenen und ein treuer Berater auf dem Gebiete der Schriftstellerei, hat die Neuausgabe besorgt.

Der Mann, der über des Priesters Leben und Wirken geschrieben, ist ein Geistesmann, ein Mann Gottes; seine Gedanken und Worte quellen aus einem frommen Priesterherzen. Dabei werden reiche praktische Erfahrungen eingestreut, gesammelt in den verschiedenen Stellungen der Seelsorge. Darum ist auch die Sprache so schlicht und salbungsvoll, so klar und eindringlich. Jeder Priester wird aus diesem Buche reiche Anregung für sein Innenleben und jeder Seelsorger Begeisterung für seinen Beruf schöpfen. In den Tagen der Exerzitien ist „Der katholische Priester“ eine ausgezeichnete geistliche Lesung.

Wilhelm Bernhardt S. J.

Ries, Joseph: Kirche und Keuschheit. Die geschichtliche Reinheit und die Verdienste der Kirche um sie. 3. Auflage. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1931, 466 S., gr. 8°, brosch. RM 5.—, geb. in grau Leinen RM 7.50, im Einband der Kathol. Lebenswerte RM 7.—

Was brauchen wir in unserer Zeit in den Fragen der Keuschheit und des Geschlechtslebens? Vor allem klare, eindeutige Begriffe, richtige moralische Einstellung, Meidung aller extremen Auffassungen. Die Tugend liegt hier ganz besonders in der Mitte. Ehrfurcht und hl. Ernst in der Behandlung des Gegenstandes, zusammenschauende Darstellung. Alle diese Gesichtspunkte finden wir in diesem reichhaltigen, anregenden Buche. Zuerst wird die Keuschheit im allgemeinen vom physischen, moralischen, übernatürlichen Standpunkte aus betrachtet, dann folgt das Kapitel über die standesgemäße Keuschheit, die eheliche Keuschheit, die Jungfräulichkeit, der Priesterzölibat. Dann reiht sich ein sehr interessantes Ka-

pitel an: Keuschheit und Kirche in ihrer Wechselbeziehung; hier haben wir gleichsam eine geschichtliche Darstellung von der Auffassung der Keuschheit innerhalb und außerhalb der Kirche, angefangen von der Keuschheit und Auffassung im Alten Bunde bis auf die neuesten Bestrebungen der Ehereform. Zum Schlusse wird die Keuschheit vom sozialen Standpunkte dargestellt. Ein reichhaltiges Sachregister ist dem Buche beigegeben und ermöglicht dem Priester, vielseitigen Stoff für Standesvorträge zu sammeln.

Wilhelm Bernhardt S. J.

Charles, Pierre: Unser Leben ein Gebet. Eine Serie von dreiunddreißig Betrachtungen, übertragen von J. Clemens, Paderborn, Schöningh, 1929, 287 S., 8°, RM 3.60.

— **Unser Wandel mit Gott.** Dreiunddreißig Betrachtungen, übertragen von J. Clemens. Paderborn, Schöningh, 1931, 252 S., 8°, Ganzl. RM 3.—

— **Menschenfischer.** Betrachtungen. St. Ottilien, Missionsverlag, 1929, VIII u. 70 S., 8°.

Von den Betrachtungen P. Charles' „La prière de toutes les heures“ liegen nun auch zwei Bändchen in guter deutscher Übersetzung vor. Schon vorher war das Original in 50.000, bzw. 70.000 Exemplaren verbreitet und ins Englische, Ungarische und Italienische übersetzt. Die Bändchen bieten eigentlich nicht so sehr Betrachtungen in herkömmlicher Form, sondern mehr kurze, geistvolle Abhandlungen über die wichtigsten Punkte des geistlichen Lebens und seine gewöhnlichen Schwierigkeiten. Durch die Form der Darstellung werden sie aber zum Gebete, und veranlassen den Leser, sich an Hand köstlicher und beglückender Gedanken alle Schwierigkeiten aus dem Herzen zu beten und das ganze Leben zum Gebete zu gestalten. Das erste Bändchen: „Unser Leben ein Gebet“ zeigt uns, wie in jedem Augenblick und in allen Verhältnissen der Weg zu Gott offen steht. Das zweite, wie Gott selbst uns ergreift, zu uns herabsteigt, uns mit sich vereinigt, nicht in ungesundem Mystizismus, „in irgend welchen seelischen Erregungen oder unklaren Gefühlszuständen“, sondern indem er

alle Hindernisse, die wir ihm in den Weg legen, mit seiner Gnade überwindet, wenn wir nur von unserer Seite in „treuer Mitarbeit mit der göttlichen Liebe“ uns ihm hingeben und ihn wirken lassen. So kann man diesen Büchlein nur einen recht großen Leserkreis wünschen, denn sie werden sicher viel dazu beitragen, „Klarheit, Friede, stille Freude in strebende und betende Christenseelen zu verbreiten und zu mehren“, wie die Übersetzerin mit Recht meint. Möge uns auch das dritte Bändchen dieser Serie recht bald die herrlichen Ziele zeigen, zu denen die göttliche Gnade dem sich hingebenden guten Willen des Menschen zu führen bestrebt ist.

„Menschenfischer“ betitelt sich ein inhaltlich und formell vorzügliches weiteres Betrachtungsbüchlein des gleichen Verfassers, das uns der Missionsverlag St. Ottilien in ansprechender Ausstattung darreicht. Man merkt aus jeder Seite, daß diese für das Heidenapostolat der Kirche begeisterten Essays mit dem Herzblut des Verfassers geschrieben sind. Im ersten Teil sind es allgemeine Gründe der Liebe, der Not, des göttlichen Heilswillens, der Schicksalsgemeinschaft, die uns in lebendiger packender Sprache zum Apostolat in all seinen Formen aufrufen, im zweiten Teil die Völker der verschiedenen Religionen selbst, die uns in ihrer Heilsbereitschaft für das Evangelium Jesu Christi vor die Seele gezeichnet werden, und uns die gesamte Gotteswelt, von der Welt der Arbeitslosen allzusehr übersehen, mit ihrer unerschöpflichen Arbeitsfülle ergreifend zu Bewußtsein bringen.

Anton Höß S. J.

Alanic, Mathilde: *Sainte Rade-gonde*. Paris, Flammarion, 1930, 222 S., 8°, 10 Fr. (Les Pèlerinages.)

Mathilde Alanic nennt die heilige Rade-gunde „une grande Mystique de naissance allemande“. Trotzdem sie eine thüringische Königstochter war, scheint im Lande der Franken, und besonders in Soissons, das Andenken und der Kultus dieser heiligen Königin weit lebhafter geblieben zu sein als in ihrer deutschen Heimat.

Nachdem ihre ganze Familie, mit Ausnahme ihres Brüderchens, durch die grausamen Söhne König Chlodwigs des Großen von Austrasien niedergemetzelt worden war, wurde das Mägdlein, noch ein Kind, mit seinem noch jüngeren Bruder von Clotar nach Franken mitgenommen und als es zu einer holden Jungfrau erblühte, zur Gemahlin erkoren. Vergeblich versuchte sie, sich durch Flucht der Verbindung mit dem rohen Mörder ihrer ganzen Sippe zu entziehen, sie wurde eingefangen, wurde gezwungen, die Ehe mit dem Wüterich einzugehen und wurde zur Königin der Franken ausgerufen.

Als jedoch ihr Bruder auf Befehl Clotars ermordet wurde, gelang es ihr nun wirklich, aus der königlichen Residenz zu entfliehen, um sich ganz Gott zu weihen.

In diesem fesselnden Buche gibt uns die gelehrte Autorin ein Bild des dramatischen Lebenslaufes, der Demut, der Liebe zur Armut, der Klostergründungen und der vielen Wunder dieser lieblichen Heiligen sowie ein höchst interessantes Kulturbild des so wenig bekannten sechsten Jahrhunderts.

Nikolaus v. Gutmansthal

Vincent, José: *Sous le froc et le voile*. Paris, Flammarion, 1931, VIII et 245 S., 8°. 12 Fr.

M. José Vincent ist durch seinen lebendigen Glauben und seinen angenehmen, fesselnden Stil der geeignete Führer durch die geistlichen Orden. Ohne Bitterkeit gegen ihre Feinde widerlegt er ruhig und sachgemäß die gewöhnlichen Anklagen, welche gegen das Ordensleben erhoben werden mit solcher Logik und solch unwiderlegbaren Argumenten, daß es schwer begreiflich erscheint, wenn nicht jedermann dadurch eines Besseren belehrt wird.

Der Reihe nach gibt M. José Vincent ein flüchtiges Bild der bedeutendsten Orden und ihrer segensreichen Tätigkeit innerhalb der katholischen Kirche. Es wirkt lehrreich und erhebend.

Nikolaus v. Gutmansthal.

„Zeitschrift für Aszese und Mystik“. Herausgeber und Schriftleiter Heinrich Bleienstein S. J., München 2 NO, Kaulbachstraße 31 a. Herausgeber für Österreich: Alois Ersin S. J., Wien I/10, Universitätsplatz 1. Druck und Verlag: Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck. Verwaltung: Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck und für Deutschland: München, Schellingstraße 41. Mit kirchlicher Druckerlaubnis.